

Siegfried Bornhauser

Zuflucht unserer Seelen



Futuristischer Reisebericht

Jan Flieger, ein junger Deutscher, der gerade sein Abitur gemacht hat, bekommt als Belohnung von seinen Eltern eine Südamerika Reise geschenkt. Er möchte die Andenländer mit ihren Menschen, ihrer Kulturen und ihrer Geschichte kennen lernen.

Über Ecuador, Peru und Bolivien gelangt er nach Chile. Er ist begeistert von der Verschiedenartigkeit der Landschaften, vor allem von den schneebedeckten Vulkanen, die aus der Andenkette hervorstechen.

Je weiter er nach Süden kommt, um so mehr wächst in ihm der Wunsch, einen der Vulkane zu besteigen, einen Blick ins Innere des Kraters zu werfen.

Am Schicksalsberg der Deutschen, dem Vulkan Villarica, beschließt er, diesen ohne Führer zu bezwingen. Das Unternehmen endet fatal, da er die wechselnden Wetterverhältnisse missachtet. Er erreicht zwar den Krater, stürzt aber bei schlechter Sicht und heftigem Sturm in die nach ihm züngelnde Lava hinein.

Jans Körper verglüht, aber seine Seele beginnt eine Reise durch Raum und Zeit, bis zu seiner Wiedergeburt auf der Erde nach Millionen Jahren.

Inhalt

[Jan Flieger](#)

[Ecuador](#)

[Peru](#)

[Bolivien](#)

[Chile](#)

[Gedicht: San Pedro de Atacama](#)

[Gedicht: Panamericana](#)

[Colonia Dignidad](#)

[Vulkan Villarica](#)

[Gedicht: Vulkan Villarica](#)

[Die Besteigung des Vulkan Villarica](#)

[Leben nach dem Tod?](#)

[Die Religionen bei "Nathan dem Weisen" von Lessing](#)

[Der Aufbau der Erde](#)

[Wer eint die Seelen unter der Erdkruste?](#)

[Fontane: Die Brück´am Tay](#)

[Der Mensch und die Ewigkeit](#)

[Jules Verne: Reise zum Mittelpunkt der Erde](#)

[Gestalt und innerer Aufbau der Erde](#)

[Das Miteinander der Seelen](#)

[Verheerendste Erd- und Seebeben der Weltgeschichte](#)

[Erdbebengebiete - Konzentration der Vulkane](#)

[Erdbeben in Chile](#)

[Historische Erdbeben der Weltgeschichte](#)

[Erdbeben neueren Datums - die Katastrophe von](#)

[Fukushima](#)

[Offenbarungen der Weltreise](#)

[Das Böse existiert auch in der Welt der Seelen](#)

[Sterne 234118, 345328 und tote Sterne](#)

[Schwarze Löcher](#)

[Erkenntnisse und Wahrheiten](#)

[Jans Wiedergeburt](#)

Jan Flieger

Es war das Jahr 1992, ein Jahr, das für Jan mit gewaltigen Anstrengungen und überdurchschnittlichen Leistungen verbunden war. Obwohl er begabt war, hatte er ordentlich für das Abitur gebüffelt. Sein Einsatz hatte sich gelohnt, denn er erreichte einen Zeugnisdurchschnitt von 1,2 – eine gute Basis, um alles studieren zu können. Noch war er sich nicht im Klaren darüber, was er studieren wollte. Zu vielseitig waren seine Interessen. Jan brauchte noch Zeit, um eine gute Entscheidung treffen zu können. Deshalb wollte er eine Auszeit nehmen und ein Jahr lang auf Reisen gehen.

Seine Eltern waren damit einverstanden, denn sie waren äußerst glücklich darüber, wie zielstrebig ihr Sohn sein Leben in die Hand nahm. Sie lebten in gesicherten Verhältnissen und betrachteten die Finanzierung der Reise als Geschenk für den sehr guten Schulabschluss.

Jan hatte sich entschlossen, Südamerika kennen zu lernen; und zwar wollte er zunächst nach Ecuador fliegen und von dort aus über Peru, Bolivien und Chile nach Patagonien reisen. Er hatte viel über die Andenländer gelesen, über die Inkas und deren Kultur, über die Eroberungen der Spanier sowie über die instabilen politischen Verhältnisse der Gegenwart dieser südamerikanischen Staaten, über die mühsamen Versuche, wirtschaftlich auf die Beine zu kommen, von einem Entwicklungsland zu einem Schwellenland aufzusteigen. An Reichtum mangelt es nicht, da jedes Land viel Rohstoffe besitzt. Woran es Not tut, ist die gerechte Verteilung der erwirtschafteten Güter. Die Korruption schluckt einen Großteil der Gewinne. Die Folge davon ist, dass die wenigen Reichen immer reicher und die vielen Armen immer ärmer werden.

Wie ein Schwamm hatte Jan in den letzten Jahren Vorträge, Filme und Informationen über Südamerika aufgesogen. Außerdem hatte er neben dem obligatorischen Englisch- und Französischunterricht optativ am Spanischunterricht teilgenommen. Doch das genügte ihm nicht, denn er wollte die Südamerikaner nicht nur verstehen, sondern sich auch mit ihnen über ihre Probleme unterhalten können. Was lag näher, als einen Intensivkurs der spanischen Sprache zu belegen. Er fand einen Lehrer, der 14 Jahre in Chile gelebt und an Deutschen Schulen im Ausland gearbeitet hatte, der bereit war, ihn täglich vier Stunden zu unterrichten. Das war ein hartes Brot. Während seine Schulkameraden losließen, sich entspannten und für einige Zeit vom Lernen nichts mehr wissen wollten, stellte er sich der Herausforderung, in kurzer Zeit die spanische Sprache zu erlernen.

In drei Monaten hatte er sich in jeglicher Hinsicht bestens auf die Reise vorbereitet. Am 1. September war es dann soweit. Seine Eltern brachten ihn zum Flughafen nach Frankfurt, von wo er einen Direktflug nach Quito gebucht hatte. Es war das erste Mal, dass er sein Elternhaus für solch eine lange Zeit verließ. Seine Eltern hatten großes Vertrauen in ihn, da sie wussten, dass er sich auf keine Dummheiten einlassen würde. Trotzdem flossen reichlich Tränen. Schließlich riss sich Jan los, entschlossen einer unbekanntem Zukunft entgegen zu gehen, die ihn weiter bringen sollte.

Ecuador

Jan hatte das Glück, einen Sitzplatz neben einem jungen Studenten aus Ecuador zu bekommen. Etwas Besseres hätte ihm gar nicht widerfahren können. Sofort entwickelte sich ein Gespräch, in dem beide sich vorstellten und von sich und ihren Zukunftsplänen erzählten. Der junge Ecuadorianer studierte Kunst und hatte eine Einladung der Akademie der schönen Künste in Mailand für ein Jahr angenommen. Er hatte die Gelegenheit genutzt, in seiner Freizeit die bedeutendsten Museen in Europa zu besuchen. Bereichert durch die Kunstschatze der Alten Welt, durch die guten Beziehungen mit Künstlern verschiedener Länder, durch die Bekanntschaften mit anderen Studenten, war er nun auf dem Flug nach Hause. Er wurde sehnsüchtig von seiner Familie erwartet, die ihn sehr vermisst hatte.

Felipe, so hieß der freundliche Ecuadorianer, drängte Jan, ihn unbedingt in seinem Elternhaus zu besuchen. Da Jan einige Tage für Quito eingeplant hatte, nahm er das Angebot gerne an. Und er sollte den Besuch nicht bereuen, denn er bekam zahlreiche Hinweise und Adressen, die ihm bei der geplanten Reise nützlich sein konnten.

Felipe ließ es sich nicht nehmen, Jan seine Heimatstadt Quito zu zeigen, die Stadt des ewigen Frühlings, die Stadt mit einem gleich bleibenden Klima, die in einer Höhe von 2850m liegt und die von vielen als die schönste der südamerikanischen Hauptstädte betrachtet wird. Felipe führte ihn durch die saubere, weiße Innenstadt, er zeigte ihm die bunten Märkte der Indios, die sich durch ihre farbenfrohe, regionale Kleidung voneinander unterschieden. Die Altstadt mit ihren sehenswerten Gebäuden und Kathedralen gab Einblicke in die koloniale Entstehung Quitos. Jan wollte keine Vergleiche zu Europa ziehen, doch die unglaubliche Ruhe und das friedliche Miteinander

beeindruckten ihn sehr. Am selben Nachmittag stand der Äquator auf dem Programm; der nur 22km nördlich von Quito liegt.

Zum Abschluss der Fahrt in die nähere Umgebung stand eine Überraschung an. Jan glaubte in Afrika zu sein, denn sie standen plötzlich vor einem Negerkral. Männer, Frauen und Kinder lebten in einer fröhlichen Gemeinschaft zusammen. Überall, selbst bei der Arbeit, wurde gesungen. Die Afro-Amerikaner waren schon vor langer Zeit von Afrika gekommen, um in Ecuador eine neue Heimat zu finden. Sie blieben unter sich und vermischten sich nicht mit den Einheimischen.

Nach drei Tagen der Gastfreundschaft fiel es Jan schwer, seine geplante Reise fortzusetzen; zumal es zwischen ihm und Carmen schon beim ersten Zusammentreffen gefunkt hatte. Carmen war eine südamerikanische, dunkelhaarige Schönheit von 20 Jahren, die einen Liebreiz ausstrahlte, dem sich Jan nicht entziehen konnte. Ihre dunklen langen Haare waren leicht gewellt und ihre Augen waren von einem sanften Braun, die sehr fröhlich wirkten. Immer wieder trafen sich ihre Blicke. Wann immer sich eine Gelegenheit bot, berührten sich ihre Hände oder gar ihre Wangen voller Verlangen.

In der letzten Nacht vor seiner Abreise wälzte sich Jan in seinem Bett hin und her. Er konnte und konnte nicht einschlafen. Seine Gedanken waren bei Carmen. Er hatte versäumt, ihr zu gestehen, was er für sie empfand; und das, obwohl er sicher war, dass die Zuneigung gegenseitig war.

Würde sich am nächsten Tag eine Gelegenheit ergeben, sich ihr zu erklären?

Carmen war mutiger als er und löste ihr gemeinsames Problem. Kurz nach Mitternacht öffnete sich leise seine Schlafzimmertür und Carmen - in einen leichten Schleier gehüllt - schlüpfte zu ihm in sein Bett. Ohne Scheu kamen sie sich näher und erlebten eine liebevolle Nacht miteinander. Sie fielen nicht übereinander her, sondern

erkundeten zärtlich ihre Körper. Es war ihnen klar, dass sie füreinander bestimmt waren, dass ein gemeinsames Leben in naher Zukunft vor ihnen lag. Erst am frühen Morgen - nach vielen Versprechungen - löste sich Carmen aus Jans Armen und ging zuversichtlich und zufrieden in ihr Zimmer zurück.

Der Abschied am nächsten Morgen war unbeschreiblich traurig. Carmen und Jan hatten nur Augen für sich. Es kamen ihnen die Tränen, während sie sich fest in den Armen lagen und beteuerten, sich bald wieder sehen zu wollen. Keiner wollte den anderen loslassen. Jetzt erst bemerkten die Eltern und Felipe, die etwas betroffen dabei standen, wie sehr sich die Beiden mochten, wie sehr sie sich zugetan waren.

Jan musste sich gewaltsam losreißen. Mit guten Ratschlägen von Felipe und seiner Familie machte er sich schließlich auf die geplante Rundreise in Ecuador.

Jan hatte geplant, mit einem Überlandbus, am Westrand der Anden durch die drei Klimazonen über Esmeraldas nach Same ans Meer zu fahren. Die Autofahrt durch Quito zog sich endlos hin. Die Häuser klebten an den Hängen. Überall leuchteten üppige Bougainvilleen, Hibisken und Mimosen. Die Straße führte durch eine unglaubliche Vegetation steil abwärts durch einen Nebelwald. Ein undurchdringlicher Bergurwald schloss sich an. Ab und zu tauchte ein Stück gerodetes Land auf, das der Mensch dem Urwald mühevoll abgerungen hatte. Palmen, Bananenstauden, Riesenfarne, Büsche mit zartrosa, kamelienähnlichen Blüten, Stängel, die karminrot leuchteten und Orchideen begleiteten Jan auf der abenteuerlichen Fahrt. Ganz wohl war es ihm nicht. Er war innerlich angespannt, denn der Fahrer fuhr den schon alten, aber robusten Bus in einem mörderischen Tempo bergab. Vor jeder Kurve ließ er ein Dreiklanghorn erklingen, damit entgegenkommende Fahrzeuge gewarnt waren. Er dachte nicht daran, die Geschwindigkeit vor der Kurve etwas zu drosseln. Rechts der Straße ging es steil bergab, links der

Straße steil bergauf. Mit Regen hatte Jan gerechnet; doch wie dieser unvermittelt und sturzflutartig einsetzte, überraschte ihn doch. Der Regen prasselte auf das Dach des Busses. Doch so plötzlich wie der Regen eingesetzt hatte, so plötzlich hörte er auch wieder auf. Gespenstige Nebel stiegen aus dem feucht warmen Urwald auf. Für den Fahrer waren die Begleiterscheinungen alltäglich. Weder die schlechte Sicht, noch die zahlreichen Kreuze am Straßenrand - Zeugen von fatalen Verkehrsunfällen, noch die Bäche, die über die Straße liefen, konnten ihn schrecken.

In Mindo machte der Fahrer eine Pause, die Jan dazu nutzte, ein Reservat mit Orchideen und Schmetterlingen aufzusuchen. Danach ging es durch die subtropische Zone weiter bergab. Es wurde immer wärmer und immer feuchter. Mit dem Höhenmesser konnte er verfolgen, in welcher Höhe sie sich befanden. Von Zeit zu Zeit fuhren sie durch Straßendörfer. Je länger die Fahrt dauerte, um so mehr bedrückte Jan das Elend. Die primitive Lebensweise, die Armut, die schlecht gekleideten, unterernährten Kinder, die schlichten Behausungen, die mangelnde Hygiene, der Dreck, in dem die Familien lebten, bestätigten Jans bisherigen Eindruck vom Leben der Indios in Ecuador. Der Gesichtsausdruck der Mädchen und Jungen war traurig. Was ihnen fehlte war eine natürliche Fröhlichkeit, die normalerweise unter Kindern vorherrscht.

Unter dem Mantel des grauen Regens standen verfallene Bretterbuden, Bauruinen, unter denen die Bewohner untätig saßen. Kinder spielten in Pfützen und im Schlamm. Dürre Hunde schlichen mit eingezogenem Schwanz um die Hütten, um etwas Fressbares zu finden. Die Schlaglöcher häuften sich, die Mitfahrer wurden kräftig durchgerüttelt, da der Fahrer nicht daran dachte, langsamer zu fahren. Je weiter die Fahrt ins Flachland führte, umso dunkelhäutiger, negroider wurden die Menschen, umso mehr wurde das Land bewirtschaftet. Weitläufige Ananasfelder, Bananen- und Palmenplantagen wechselten sich ab. Das üppige

Wachstum, die beklemmende Schwüle und die sichtbare Armut beengten Jan. Er sehnte sich nach Weite, nicht nach Menschen, die beklemmend und ohne Perspektive mit einer Schar von Kindern in einer trostlosen Bretterbude vor sich hin vegetierten, Jan suchte Menschen wie z. B. die Schwarzen im Hochland, die eine fröhliche Gemeinschaft bildeten, eine Gemeinschaft, die mit Energie Verbesserungen für alle anstrebte.

An einer Kreuzung, wo der Bus in Richtung Esmeraldas abbiegen musste, legte der Fahrer eine Rast ein. Hier wurde der wahre Früchtesegen Ecuadors zum ersten Mal sichtbar. Hier gab es köstliche Bananen verschiedener Größen und Farben, saftige Mangos, prächtige Trauben, riesige Papayas, kleine und große Ananas, Melonen, Orangen, Naranjiñas, Kaktusfrüchte, Pepinos, Brombeeren und Erdbeeren und noch viele exotische Früchte, die Jan bisher nicht kannte. Jan kam sich wie im Paradies vor und probierte vor allem die unbekanntesten Früchte, die er fast umsonst bekam.

Noch etwas fiel Jan an diesen Fruchtständen auf, die hübschen Kinder. Während die Erwachsenen schon relativ früh zahnlos waren und alt aussahen, waren die Kinder ausnahmslos hübsch. Große, dunkle, fragende Augen schauten die Reisenden an. Ihre Haut war schokoladenbraun. Jan kaufte Früchte ein, machte den Eltern Komplimente und fragte, ob er einige Kinder fotografieren dürfe. Die stolzen Eltern hatten nichts dagegen. Die Kinder waren nicht scheu und hielten danach die Hände auf.

Kurz vor Esmeraldas bog der Bus in Richtung Küstenstraße ab. Eine Ortschaft reihte sich an die andere. Aber was für ein Anblick bot sich Jan. Die Häuser, besser gesagt die Bretterbuden standen im Morast, Mensch und Tier waren sich gleich, ungewaschen, apathisch in ihren Bewegungen und schmutzig. Bunte dreckige Wäsche hing an Leinen, wohin das Auge schaute. Die Straßen waren beherrscht von Rikschafahrern, die mit ihren dreirädrigen Fahrrädern

mühsam Menschen, Tiere und Materialien beförderten. Es gab auch ein paar wenige Busse, das waren offene Lastwagen, auf deren Pritschen Längsbänke angebracht waren. Sie boten zwar ein farbenfrohes Bild in diesem grauen Umfeld, doch die unglaubliche Armut, die allgegenwärtig war und das armselige Leben, das die Ecuadorianer in den Niederungen führten, ließ sich nicht vertuschen.

Wie würde wohl seine Cabaña am Meer aussehen, die er sich gemietet hatte? Sein Gesicht hellte sich auf, als der Bus von der Straße auf einen Zufahrtsweg zu einer kleinen Ferienanlage abbog. Auch da stand alles unter Wasser, aber die tropischen Pflanzen und die Bäume rechts und links des Weges waren sehr gepflegt. Das ließ wieder Hoffnung aufkommen. Und tatsächlich fand Jan ein kleines Paradies im Ur- oder Rohzustand über dem Meer vor. Die Besitzerin war eine interessante Frau, die mit ihren zwei Söhnen, ihren Schwiegertöchtern und Enkeln diese kleine Oase des Friedens bewirtschaftete.

Das Angebot von Camarones - dafür ist Ecuador bekannt - war überwältigend. Jan aß Camarones als Vorspeise, als Hauptgericht und als Nachspeise; so verlockend groß und wohlschmeckend waren sie. Er konnte unter Ceviche de camarones, camarones con ajo, camarones con salsa de naranja und camarones con salsa criolla wählen. Die herrlichen Meeresfrüchte weckten seine Lebensgeister. Sambaklänge luden zum Tanzen ein.

Der folgende Tag gehörte dem Meer. Jan machte einen Spaziergang am Strand zu einer luxuriösen Ferienanlage mit Tennis- und Golfplätzen, er sah sich das im Reiseführer empfohlene Restaurant der aus Bayern stammenden Margret an, das sehr überteuert war und genehmigte sich ein kaltes Bierchen. Er sprach einen Fischer an, der mit seiner Familie gemütlich unter einer Palme am Strand saß und das Nichtstun genoss. Als er ihn fragte, wovon sie lebten, antwortete der Fischer: von Camarones und

Fischfang. Der von Wind und Sonne gezeichnete Fischer erzählte, dass er in der Frühe schon draußen auf dem Meer war und so viel gefangen hatte, dass es für den heutigen Tag reichte. Jan kamz "Die Anekdote" von Heinrich Böll in den Sinn, die von dem zufriedenen Fischer berichtet, der kein zweites oder drittes Mal aufs Meer hinausfahren wollte, weil er für den Tag genug hatte, der kein Interesse daran hatte, reicher zu werden. Andrés, so hieß der Fischer in Same, strahlte Zufriedenheit aus. Es schien ihm an nichts zu fehlen. So lange ihm das Meer täglich Fische und Camarones bescherte, konnte er seine Familie ernähren. Mehr wollte er nicht. Auch seine Kinder, die schon groß waren, arbeiteten nicht. Sie blieben den ganzen Tag über bei der Familie. Die Frau des Fischers erzählte Jan, dass ihr ältester Sohn, wie viele Jugendliche an der Küste, Arbeit in der Landwirtschaft oder auf dem Bau finden könnte, ihm aber eine regelmäßige und dann noch harte Arbeit lästig wäre. Statt zu arbeiten, lungerte er mit anderen Jugendlichen in den umliegenden Ortschaften herum und kam nur nach Hause, wenn er Hunger hatte.

Jan hatte sich vor der Reise vorgenommen - wo immer er auch wäre - keine Vergleiche anzustellen. Trotzdem kam er nach den ersten Eindrücken in Ecuador zu dem Ergebnis, dass es in der Stadt wie auf dem Land an Bildung fehlte. Es wäre ihm nie in den Sinn gekommen, mit 30 Jahren noch die Bequemlichkeiten des Elternhauses in Anspruch zu nehmen; nach dem Motto: Ihr habt mich gewollt, nun versorgt mich auch.

Das Meer hatte 28°C und bot kaum Abkühlung bei den warmen Außentemperaturen. Trotzdem tummelte sich Jan mit anderen Touristen lange in der Brandung.

Als die Dämmerung hereinbrach und Jan in einer Hängematte genüsslich einen Reiseführer über Ecuador las, brach plötzlich ein Stechmückenschwarm über ihn her. Was für ein Glück, dass er Autan bei sich hatte. Er hatte zwar einige Giftspritzen herumliegen gesehen, nicht aber mit

solch einem Überfall gerechnet. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als ins Restaurant zu sitzen, in dem mehrmals am Tag Gift versprüht wurde. Sobald die Nacht hereinbrach, und diese kam schnell und früh, war die Plage vorbei. Zum Glück war seine Cabaña, die keine Fenster, sondern nur Mückennetze hatte, frei von Insekten.

So gut es Jan am Meer gefallen hatte, so gern verließ er diesen Ort, der zwar paradiesisch war, an dem man abends aber leider den Zauber der untergehenden Sonne am Äquator nur von drinnen betrachten konnte. Zum Frühstück trank Jan noch einmal den wunderbaren Naranjiña Saft, bevor er sich auf den Weg nach Quito machte. Er nahm dieses Mal einen anderen Weg nach Quito, um mehr von den drei Klimazonen kennen zu lernen. Ananasplantagen erstreckten sich bis an die steilsten Hänge, Bambusrohre so dick wie Baumstämme standen am Straßenrand. Die Häuser waren in den engen Tälern dicht an die Straße gebaut. Im obersten offenen Stockwerk hing überall Wäsche; es sah so aus, als ob es keine Kleiderschränke gäbe und die Wäsche immer dort hänge.

Auch der Rückweg nach Quito war eine aufregende Fahrt mit riskanten Überholmanövern. Hannibal, der Fahrer des Busses, fuhr besonnen und ging kein Risiko ein. Eine Gefahr waren die Lastzüge, die fast ohne Sicht bergab donnerten. Bergauf schlichen alle schwer beladen hintereinander, da auf dem steilen Aufstieg kein LKW genug Power hatte, um gefahrenlos zu überholen. Der Bus stieg und stieg durch Regen und Nebel. Jan glaubte, in ein Nichts zu fahren, dieser Nebelwelt nicht mehr entrinnen zu können. Er hörte auf, die Kurven zu zählen, bis der Bus Quito in einer Höhe von 2850m erreicht hatte. Jan war geschafft. Er musste den Tag bei einem wunderbaren Essen auf der Dachterrasse seines Hotels mit herrlichem Ausblick auf die Millionen Lichter der Stadt ausklingen lassen. Noch in der Nacht wollten die Gefahren dieser Fahrt, die gewonnenen Eindrücke der drei

Klimazonen der Westabhänge der Anden, des Meeres und der farbenprächtigen Bewohner nicht weichen.

Nach dem Duschen entdeckte Jan unzählige Stiche auf seinem Körper. Ein gefräßiger Floh hatte zugeschlagen. Am nächsten Tag suchte er sich Beine und Knöchel aus. Erst als Jan seine Jeans in der Badewanne ausschüttelte, fand er den Übeltäter, den er mit viel Mühe einfing, in ein Klopapier einwickelte und der Wasserspülung übergab.

Nach einem guten Frühstück fuhr Jan nun auf der Straße der Vulkane nach Saquisilí. Der Markt in Saquisilí war kunterbunt. Indios saßen hinter Nähmaschinen, Indios verkauften bunte, gewebte Tücher, Tischdecken, Zierbänder, Mützen, Hüte und auch Schweine waren zu erwerben. Junge Künstler boten ihre naiven Gemälde mit den typischen Andenmotiven an: farbenfrohe Indios mit Lamas vor ihren einfachen Behausungen vor dem schneebedeckten Vulkan Cotopaxi, über dem Condore kreisten.

Jan hatte Mitleid mit den Trägern, die unglaublich schwere Lasten auf dem Rücken davontrugen. Auf einem Teil des Marktes wurde nur Essen angeboten. Von dicken Suppen bis zu Hähnchen, gut riechenden Maisgerichten, Schweinefleisch und Kartoffelgerichten wurde alles offen für Mensch und Fliegen angeboten. Die Gerüche waren verlockend, doch Jan wusste, dass er die Finger davon lassen musste. Auch ein gegrillter Schweinskopf und geröstete Schwarten weckten keine Gelüste in ihm. Sehr Vertrauen erweckend sahen die Köchinnen nicht aus. Es genügte ein Blick auf ihre Hände, um die Finger von ihren Angeboten zu lassen.

Jan wandte sich lieber den folkloristischen Dingen zu. Er feilschte mit einer hübschen India mit viel Freude um einen bunten Gürtel, den sie gerade auf dem Webstuhl fertigstellte. Jan faszinierten die schneebedeckten Vulkane, die sich zwischen den Kordillern und einer 250km langen Senke aneinander gereiht präsentierten. Nirgendwo auf der Welt ballen sich derart viele Feuerberge.

Als der Markt zu Ende war, nahm Jan ein Taxi und fuhr weiter zur Hacienda La Ciénega am Fuße des Cotopaxi. Diese Hacienda ist noch heute ein Traum aus vergangener Zeit mit hochherrschaftlichen Räumen; einer davon ist die Suite von Alexander von Humboldt, der auf einer seiner Expeditionsreisen in Südamerika die Flora und Fauna am Cotopaxi erforscht hatte. Trotz mehrerer Anläufe war es ihm nicht gelungen, den beschwerlichen Aufstieg zum Krater zu schaffen. Doch seine wissenschaftlichen Erkenntnisse und seine unermüdliche Arbeit erfuhren in Deutschland höchste Anerkennung.

Nachdem Jan eine prächtige Rosenzucht - die heutige Einnahmequelle der Hacienda - besichtigt hatte, fuhr er weiter nach Latacunga, der nahen Stadt, die bei Ausbrüchen des Cotopaxi vier Mal völlig zerstört worden war. Im Sonnenschein betrachtet, präsentierte sich der Cotopaxi als wahres Wunder der Natur; gewaltig, schneebedeckt, herausfordernd, manchmal rauchend. Er bot ein Bild des Friedens, an dessen Flanken die Menschen sich vertrauensvoll niedergelassen hatten. Dass dieses Bild abrupt zerreißen konnte, Tausende Menschen den Tod fanden und noch finden werden, davon zeugen die zerstörenden Ausbrüche der Vergangenheit. Und trotzdem bauten die Menschen an denselben Stätten, die der Vulkan verwüstet hatte, ihre Häuser wieder auf. Viele Indios betrachteten den Vulkan als Gottheit, der die Menschen beglückte oder für Untaten bestrafte. Sie dachten nicht daran, der Gefahr zu entfliehen, sie waren bereit, ihr Schicksal anzunehmen.

Am Abend nahm Jan ein leckeres Menü in einem ehrwürdig alten Speisesaal zu sich. Die Überraschung des Abends war aber die Folklore Gruppe Cotopaxi, die mit ihren Instrumenten des Altiplano ecuadorianische Lieder des Hochlandes spielte und dazu sang. Für Jan war der Abend in der Hacienda ein Höhepunkt seiner bisherigen Reise. Solch ein Ambiente war einmalig für ihn.

Jan war sich nicht sicher, ob es sich lohnte, im Nationalpark dem Cotopaxi entgegen zu fahren und einen kleinen Aufstieg zu wagen. Der Weg war steil, steinig und holprig, aber was zählte das schon, wenn die fliegenden Wolken für einen Moment aufrissen und Jan ein traumhafter Blick auf den Cotopaxi, dem mit 5987m Höhe höchsten tätigen Vulkan der Welt, vergönnt war. "Die ecuadorianischen Vulkane sind schüchtern, sie zeigen sich nicht gerne", erzählte Jan ein Führer, der mit einer deutschen Gruppe unterwegs war. Doch Jan hatte unglaubliches Glück. Der Cotopaxi zeigte sich an diesem Tag ein paar Stunden in seiner ganzen Schönheit. Majestätisch ragte er empor, der Gipfel vom ewigen Eis bedeckt. Unglaublich war die Vegetation in über 4000m Höhe. Niedrige Pflanzen mit leuchtenden Blüten trotzten dem harten Klima.

Sein Ziel für den folgenden Tag war die Hacienda Cusin, eine Hacienda ganz anderer Art, aber nicht minder beeindruckend. Jan hatte sich ein Auto gemietet, um zur "Mitad del Mundo", der Mitte der Welt, zu fahren. Dort legte Jan eine Pause ein, machte einige Fotos von der Weltkugel und trank einen Kaffee. Agaven säumten den Weg zur Hacienda. Die Gebäude lagen inmitten von gepflegten Gärten mit exotischen Pflanzen. Die Zimmer vermittelten den Stil der Kolonialzeit, als die Großgrundbesitzer sich Einrichtungsgegenstände aus aller Welt kommen ließen. Jan war begeistert von der Einrichtung der Zimmer, der Bar und den Speisesälen. Auch in der Hacienda Cusin gab es ein feines Menü, das von Einheimischen, in der typischen Kleidung der ecuadorianischen Indios, serviert wurde. Während des Abendessens wurde in jedem Zimmer ein Kaminfeuer angezündet. Das war auch nötig, denn es kühlte in der Nacht stark ab.

Das nächste Tagesziel war der Samstagsmarkt von Otavalo. Am interessantesten waren wiederum die Menschen. Die Kinder waren liebevoll, sauber, etwas